

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

verbunden mit

Glück-Aus

Anzeigen kosten die sechsgefallene Zeilzeile resp. deren Raum 50 Pfg. Bei 6maliger Aufnahme 20 Prozent Rabatt.
18 : : : :
20 : : : :
26 : : : :

Verantwortlich für die Redaktion: Hr. Langhork, Essen.
Druck und Verlag von G. Müller-Bochum, Johannisstr. 12.

Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.

Das Elend der Grifflerarbeiter und der Meiningen Fiskus.

Der Menschheit ganzer Jammer saßt mich an. Vieles Proletariatselend kam uns schon vor Augen. Wer Ober-schlesiens Bergreviere, das schlesische Culenengebirge mit seiner Weberbevölkerung, das belgische Kohlenbecken vorübergehen, dem blieben menschliche Leiden nicht verborgen. Aber was wir im Meiningen Oberland, am Sitze der Grifflerindustrie erfuhren, stellt alles bis dahin Ersehene in den Schatten.

Ein guter, treuer Menschentum lebt dort oben im Thüringer Walde; geduldig und sehr genügsam sind die Leute und doch blieb es auch ihnen nicht erspart, „anzufrieden“ genannt zu werden. Die Grausamkeit dieser Bezeichnung kann nur der ermessen, denn das Massen-elend der Grifflerarbeiter in Steinach, Hasenthal, Specht-s-brunn u. s. w. bekannt ist. Versuchen wir kurz eine Schilderung dieser jammervollen Verhältnisse.

Der Grifflerschiefer wird nur selten preiswerth gefunden. Seine alleinige Hauptfundstätte ist das Gebiet bei Steinach und weitere Um-gegend. Alle Erzählungen von neueröffneten Grifflerbrüchen in der Schweiz, Amerika u. s. w. sind eben — Erzählungen. Thatsächlich hat Thüringen ein fast ausschließliches Monopol der Grifflerherstellung. Um so ungeheurer ist, wie schon Emanuel Sag und Sommerfeld hervorhoben, daß die Erzeuger der Griffler so erbärmlich existieren müssen. Und noch ungeheurer wird die Sache dadurch, daß der meiningische Fiskus der Hauptbesitzer der Grifflerbrüche ist. Dem Staate liegt es ob, für das Wohl seiner Eingesehnen zu sorgen, wir werden sehen, wie er sorgt.

Morgens in der Früh um 6 Uhr wandert der Grifflerarbeiter zum Bruch, abends um 8 Uhr kehrt er heim. Pausen, ja die Pausen werden eben so kurz wie möglich gemacht. Zu Pause sitzt die Familie auch noch bis tief in die Nacht bei der Veredelung der Griffler zc. Nicht allein schafft der Vater. Die Mutter und Kinder arbeiten mit in der Hütte! Wir sehen hochschwangeren Frauen amausgesetzt das Treten der Durchmachmaschine in Gang setzen. So eine Frau hat pro Tag bis zu 6000 mal das Treten zu drücken. Kinder bis zu fünf Jahren herunter sehen wir an der Tretenmaschine sich abmühen; ein Bündchen mußte vorgestellt werden, damit der Proletariatsprügling an der Maschine hinaufklettern konnte. Kinderchen im zartesten Alter knieten am Boden, um schon die fertigen Griffler zu packen. In einer solchen (kleinen) Hütte, in der wir nicht einmal gerade stehen konnten (nicht länger und breiter waren dazu die meisten wie 2 1/2 Meter), hielten Vater, Mutter und etliche Kinder. Der Säugling ist gelagert auf einem Holzstapel in der Hütte! Und über das alles deckt sich ein dichter Schieferstaub! Die Fenster sind verschlossen, damit der Schiefer nicht leidet von der Luft. Eine Viertelstunde sind wir in der Hütte und unsere Kleidung ist dicht bestaubt, die Junge belegt mit Staub, der Speichel färbt sich schon grau.

In dieser tödlichen Atmosphäre schafft der Grifflerarbeiter mit Weib und Kind äußerst angestrengt; hier wird das herrliche Maß eingenommen; hier kommt fast der Sprößling zur Welt; hier wächst das nachkommende Geschlecht auf, röchelnd nach Athem, eingeatmet in staubbedeckte Lungen. Hier verliert der echte Grifflerarbeiter eine Jugend, hier schafft er als Jüngling und Mann, bis ihn der frühe Tod erlöst von seinen Leiden. „Warum sollen wir länger leben; je eher wir kaputt sind, desto besser ist's für uns.“ Mit dieser Philosophie begegnete man unseren entsetzten Fragen nach den Wünschen der Armen. Die Energie ist dahin bei den meisten; von den Brüdern er-suchen sie schon den schwindelichtigen Körper. Nur wenige haben sich Willenskraft bewahrt.

Die ganze Familie fühlt sich bejodigt, wenn sie ins-gesamt pro Woche 17 bis 18 Mark verdient! Weiter kann man wohl die Zufriedenheit nicht treiben. Und doch sollen die Griffler-arbeiter „nie zufrieden“ sein!

Kartoffeln gestampft, Kartoffelsuppe oder Kartoffelköße: so lautet die Speisekarte des Grifflerarbeiters. Das künftliche Mahl wird in der Arbeitsstätte hergestellt; Kinderalt fettet die Speise, Brot ist die Zu-satz. Nur Sonntag erlauben sich die Grifflerarbeiter, aber auch nicht ein halbes Pfund Fleisch für die ganze Familie. „Ja wenn wir alle drei Tage ein halbes Pfund Rindfleisch haben könnten“, sagten die „anzufriedenen“ Grifflerarbeiter.

Im rauhen Gebirge sind die Lebensmittel fast gerade so theuer, wie im sicher nicht billigen Ruhrbecken. Der Grifflerarbeiter ist durch-schnittlich mit Kindern reich gesegnet. 8—10 Kinder in einer Familie sind nicht selten. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die Ernährung eine sehr schlechte ist. Ein nur halbwegs an Kultur gewöhnter Mensch kann nicht existieren von solcher minderwertigen Nahrung, wie sie in Steinach zc. üblich ist. Wie es mit den Wohnungen steht, läßt sich nach dem Vorhergesagten ermessen. Mit ein u. a. m. Wir sehen noch nie in dieser Ausdehnung solche menschen-würdigen Zustände wie bei den Arbeitern der Grifflerindustrie im Meiningen Oberland. Nicht geglaubt haben wir früher, daß solche Verhältnisse bei einem Theile unseres Volkes existierten — heute wissen wir es.

Von 100 Todesfällen unter den Grifflerarbeitern er-gaben sich 64 durch Lungenschwindsucht!!! Diese schreckbare Biffer sagt mehr, wie eine lange Abhandlung.

Woher nun diese entsetzlichen Zustände? Wir halten es für unsere Pflicht und Bürgerpflicht, hier rückwärts zu sein, auch auf Gefahr hin, daß wir in unserem Streben irgendwo anecken und noch größeren Skandal wegen „Beleidigung“ irgend eines uns un-bekannteren Menschen verurteilt werden. Wir erklären, daß uns Ver-muthungen von Personen völlig fern liegen. Uns drängt nur unser natürliches Gefühl zur Aufdeckung jener Skandale, und wenn wir

dabei uns nicht immer hoffähig ausdrücken, so liegt dies an der be-handelten Sache, nicht an unserem bösen Willen.

Um aber nach allen Seiten hin vorurtheillos zu handeln, wollen wir jetzt gleich einen gut staatsreuen Blatte das Wort geben zu der Frage: Wer kann das Loos der Grifflerarbeiter bessern? Es ist der „Thüringer Waldbote“, der in seiner Nummer vom 9. März 1899 schrieb:

„Bist man der Sache auf den Grund, so liegt der Krebs-schaden lediglich darin, daß die Verkaufspreise zu niedrig sind, und daß in Folge dessen auch die Arbeiter nicht besser bezahlt werden können. Man hatte nun gehofft, daß der Fiskus als der bei Weitem bedeutendste Producent einsichtig genug sein würde, um dem Grifflerpreise eine der Art angemessene Höhe zu geben und diese dauernd festzuhalten, daß ihm beim Verkauf der Waare ein guter Gewinn bleibe, und er durch genügende Löhnung auch das Loos der Arbeiter bessern werde, zumal er dazu die Geld- und Machtmittel besitzt, wie kein Privater. Man hat sich aber gerade in diesem wichtigen Punkte bitter getäuscht, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man dem Fiskus die Schuld an dem heutigen Darniederliegen der Griffler-Industrie allein in die Schuhe schiebt. Er allein kann die Verkaufspreise machen, und ihm müssen alle Produzenten mit ihren Preisen folgen, das weiß jedes Kind.“

Damit ist unseres Erachtens sofort der Nagel die Schelle angehängt. Wir haben uns mit älteren Arbeitern und angesehenen Bürgern von Steinach und Umgegend über die Lage der Grifflerindustrie unterhalten, haben die Werke von Sag und Sommerfeld und die Protokolle des Meiningen Landtages studirt. Unsere Ueberszeugung ist: Der Fiskus kann, wenn er will, die Verhältnisse der Griffler-arbeiter bedeutend bessern.

Warum will er denn nicht? In der am 16. April 1899 vom Herzoglichen Staatsministerium herausgegebene „Denkschrift“ heißt es, eine Verbindung (Syndikat) der Grifflerbruchsbesitzer würde — die Konkurrenz verschärfen!!! Wirklich, dies wird ernsthaft in der „Denkschrift“ behauptet. Es ist kein Spaß.

Was also die Nationalökonomie schon vor Jahrzehnten theoretisch, was jetzt die vielen Unternehmerverbände praktisch als richtig nach-gewiesen haben, nämlich die Fähigkeit der Syndikate, die Produktion auch in der tollsten Zeit zu reguliren, das freisetzt die „Denkschrift“ ab. Eine prachtvolle Leistung! Gänzlich verfehlt ist es auch, wenn in der Denkschrift nur von den Syndikaten der „großen Firmen“ ge-sprochen wird, als wenn nur diese eine Regelung der Produktion und Preisstellung durchführen könnten. Hat man denn in Herzoglichen Staatsministerium noch nichts gehört von den Verbänden der Klein-eigenindustrie, an denen an die hundert kleine Firmen be-theiligt sind?

In der Grifflerindustrie handelt es sich aber nicht um Hundert, sondern höchstens um ein Duzend beachtenswerther Firmen, von denen der Fiskus und die Firma Mohr allein vier Fünftel der Pro-duktion repräsentiren. Wir behaupten, daß gar kein Verband (oder eher geschlossener werden kann, wie der der Grifflerindustriellen. Unterlasse man doch amtlichseits die geflüsterliche Schwarzmarkerei bezüglich der Schwierigkeit des zu schaffenden Syndikats. Zum Theil können die vorgetragenen volkswirtschaftlichen Theorien doch nur die Heiterkeit der Gebildeten erwecken. Was theoretisch längst begründet und praktisch unter bedeutend schwierigeren Verhältnissen, wie sie die Grifflerindustrie aufweist, durchgeführt wurde, das vermag auch keine noch so reich mit Zitaten geschmückte „Denkschrift“ umzusetzen. Die fortgesetzten Versuche dazu könnten uns schließlich auf den Gedanken bringen, daß es dem Fiskus ganz schnuppe ist, ob der Grifflerarbeiter verkommen oder nicht.

Und in der That, der Fiskus nimmt unsere Gutmüthigkeit stark in Anspruch. 1890 hat er die meisten Brüche übernommen. Er hat zwar einige Großhütten bauen lassen, aber nicht dem Grundbilde, der Massenproduktion gesteuert. Erst war es notwendig, daß unser Verband und der Herrler Bergmannstag (1899) die Deffentlichkeit auf-merksam machte auf die Zustände in und um Steinach, dann erst (also 1899) wurde auf den fiskalischen Brüchen die Kinderarbeit ver-boten. Eine Lohnerhöhung gab es aber nicht, obwohl (leider) die Arbeiter auf die Arbeit der Kinder angewiesen sind. Wohl aber ver-suchten etliche Herren Beamten auf den Brüchen die Arbeiter auf-zuhetzen gegen ihren Vertreter Weigelt, weil dieser — für Ab-schaffung der Kinderarbeit gewirkt hatte (!!) und so den Lohnausfall verurteilte. Diese Taktik spricht für sich selbst.

Genau würde seinerzeit auf Anregung Weigelt's die Wochen-produktion pro Grifflerarbeiter eingeschränkt. Aber auch wieder ohne Lohnerhöhung, so daß bald die hungernden Arbeiter um „freies Wollen ihrer Kräfte“ hielten. Hier war es wieder Weigelt, gegen den etliche Beamte auf den Brüchen die Arbeiter auffällig machten, weil ihm die Produktionsbeschränkung zu danken sei. Mit der Abschaffung der Kinderarbeit um Produktionsbeschränkung auch eine Lohnzulage pro 1000 Griffler eintreten zu lassen, davon denkt man beim Fiskus nicht. Wenn dann die armen Arbeiter um Gewährung größerer Freiheit zu ihrer körperlichen Abmürung bitten, dann beruft sich der Fiskus später darauf, daß „die Arbeiter es so haben wollten.“ Auch diese Hand-lungsweise unterbreiten wir der öffentlichen Begutachtung.

Wenn der Fiskus mit den anderen Bruchsbesitzern sich verbinden will, dann muß er ein gutes Verhältnis mit jenen anbahnen. Aber was geschieht? Einigen kleinen Bruchsbesitzern verbot der Fiskus streng die Benutzung eines Fahrweges, so daß die Leute ihre Griffler per Tragbahre über einen schmalen Feldweg transportiren mußten. Die Geschädigten klagten, aber ehe es zur Verhandlung kam, fand sich ein dritter, auch fahrbarer Weg. Ein zweites fiskalisches Stücklein ist noch ärger. Der Bruchsbesitzer Mohr wollte eine Galde anlegen. Nun führt aber zwischen seinen Grundstücken ein fiskalisches Weg hindurch.

Deffen Benutzung verbot der Fiskus Herrn Mohr. Darauf ließ dieser eine etwa 6 Meter hohe Brücke über den Weg bauen und schüttete seinen Schieferabfall so auf sein Grundstück. In einer schönen Nacht sagte jetzt auf Geheiß des Fiskus ein Zimmermann die Brücke über den Weg entzwei — „weil Mohr der Luftsäule des Fiskus hindere“. Was sagen Sie da hierzu?

Die Kritik über ein solches Vorgehen überlassen wir der Deffent-lichkeit. Die Folge solcher Reizung ist selbstredend ein erbitterter Zorn der Privatbruchsbesitzer gegen den Fiskus. Dieser also, anstatt als Wahrer der Gemeininteressen ein gutes Verhältnis mit seinen Mitproduzenten anzubahnen, um so einer der Grifflerindustrie Segen bringenden Vereinbarung vorzuarbeiten, reizt die Konkurrenz durch unheimliche Chikanen zum schärfsten Gegensatz auf! Ist das eine staatliche Verwaltung, die das Wohl der Allgemeinheit im Auge hat?

Und nach allen diesen von dem Fiskus erzeugten Differenzen kommt dieser noch wiederheraus her und will sich als von der Konkurrenz behindert hinstellen. Würden wir einen passenden Aus-druck für dieses Verfahren kennen, und wäre er noch so stark, wir würden ihn brauchen, allen Staatsanwälten zum Trost. Unsere Ueber-zeugung, daß der Meiningen Fiskus verantwortlich ist für die jammervollen Zustände aller Grifflerarbeiter, hat sich nach ein-gehender Kenntnisaufnahme der einschlägigen Verhältnisse an Ort und Stelle durchaus bestätigt.

Uebereinstimmend haben uns eine Anzahl kleinerer Bruchsbesitzer versichert, daß sie sehr gern einen Vertrag mit dem Fiskus schließen, be-hufs Regelung der Produktion und Verkaufspreise. Von Herrn Mohr, dem zweitgrößten Besitzer, ist das Gleiche bekannt. Es liegt thatsächlich nur am Fiskus, wenn die Griffler heute so billig an die Großhändler abgegeben werden, die dann glänzende Geschäfte machen mit dem Schweiß und Blut der Arbeiter. Die Grifflerarbeiter wünschen einen Wochenverdienst von 20 Mark; pro 1000 Normalgriffler wollen sie 1 Mark haben. Das ist doch keine unverhältnißmäßige Forderung. Im Detailverkauf brauchen die Griffler gar nicht theurer zu werden, lediglich die Zwischenhändler verdienen etwas weniger, wenn die Ver-kaufspreise entsprechend der Arbeiterforderung in drei Abständen erhöht würden. Früher, vor 1891, haben die Verkaufspreise schon bedeutend höher gestanden wie heute.

Also an dem Uebelwollen der Privatbesitzer liegt es nicht, daß die Grifflerarbeiter so schlecht gestellt sind. Wenn aber nun gar in der „Denkschrift“ geredet wird von dem Anstehen vieler Brüche, in Thüringen und der Schweiz, sollten die höheren Verkaufspreise zu Stande kommen, so wissen wir nicht, was damit widerlegt werden soll. Erstens ist trotz aller Gegenrede das Thüringer Land im Klein-besitz des guten Grifflerschiefers. Es kann gar nicht schwer sein, die Produzenten in einem so engbegrenzten Bezirk unter einen Hut zu bringen. Allerdings muß man sich anders verhalten, wie es der Meiningen Fiskus thut gegenüber den Konkurrenten. — Zweitens kann man sehr leicht durch ein besonderes Gesetz den Grifflerschiefer dem Staate vorbehalten, wie es z. B. mit den Kalifazeln doch auch geschah im volkswirtschaftlichen Interesse. Und wenn die Gefahr der Verdrängung des Schiefers wirklich besteht, wie die „Denkschrift“ behauptet, dann ist es höchste Zeit, daß das Berggesetz eine Vor-behaltungsklausel bezüglich des kostbaren Grifflerschiefers bekommt.

Drittens aber und nicht zuletzt, vermag man durch Gesetz solche betrieblichen Anordnungen zu erlassen, durch welche Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit, Einrichtung der Hütten u. s. w. derart ge-regelt werden, daß dem Raubhau auf Menscheneben in der Griffler-industrie vorgebeugt wird. Dann kommen bessere Verhältnisse, weil nun nicht mehr gewirksam werden kann, wie es jedem beliebt. Von der in der „Denkschrift“ vertretenen Manchestertheorie muß man allerdings auch abgehen. Es ist kulturwidrig, die unwillkenden Arbeiter ruhig gewähren zu lassen, ob sie sich und ihre Familie durch übermäßige Arbeit ruiniren wollen oder nicht. In einem Staate mit Schulzwang, Impfwang, Militärschwang, Steuerzwang u. s. w. ist es nicht mehr angebracht, dem Arbeiter nur ja keine Schranken in der Ausnutzung seiner Arbeitskraft zu ziehen. Hat die vom Herzoglichen Meiningischen Staatsministerium herausgegebene „Denkschrift“ über die herzogliche Grifflerindustrie „Recht, dann befinden wir uns mit unserer ganzen Arbeiterschutzesgebung auf dem falschen Wege. Sie muß dann je eher desto besser aufgehoben werden, damit die Arbeiter nur nicht in der Vernichtung ihrer Gesundheit gehindert werden.

Die organisirten Grifflerarbeiter haben den Fiskus und die anderen Bruchsbesitzer um eine in drei Raten zu gewöhnliche Lohnerhöhung gebeten. Der Fiskus lehnte rundweg ab, nahm nicht einmal die Eingabe von dem Beauftragten, Grifflerarbeiter Karl Weigelt (der wegen seiner gewerkschaftlichen Thätigkeit vom Fiskus gemah-regelt wurde!) an. Weil dieser „nicht mehr fiskalischer Arbeiter“ sei. Die beiden größten Privatfirmen Mohr und Schmitt gaben dagegen höflich Antwort; sie erklärten sich gern bereit, den Wünschen der Arbeiter zu entsprechen, wenn nur der Fiskus mit ihnen eine Erhöhung der Verkaufspreise regelte. Die Antworten liegen uns im Original vor.

Dies gehört mit zur Illustration der Rolle, die der Meiningen Fiskus in dieser traurigen Angelegenheit spielt.

Ich nun wir Recht, wenn wir uns zu dem Glauben an den guten Willen des Fiskus, die Lage der Grifflerarbeiter zu bessern, zwingen? Trogtalldem können wir nicht annehmen, Herzlosigkeit dürfte die Maß-nahmen des Fiskus, daß er ungerührt bleibt von dem Jammer der Grifflerarbeiter. Unser Glauben an die Menschheit ist dem doch größer. Wir geben die Schuld den eingewurzelten Vorurtheilen der Bureaucratie, denen wir in Deutschland so vieles Elend verdanken. Was uns Deutsche eine kurzfristige Bureaucratie schon erdulden ließ, lehrt die neuere Geschichte auf jedem Blatte.

Nachrichten aus der Montanindustrie.

Vom Rheinisch-westfälischen Kohlenmarkt wird berichtet, daß durch den Eintritt der kalten Witterung das Geschäft sich außerordentlich günstig gestaltet hat. Da besonders die Kleinconsumenten, welche nicht direkt vom Kohlenproduzenten ihren Bedarf decken können, unter dem Kohlenmangel leiden, so haben sich dies einige Großhändler, die dem Verbaude nicht angehören, zu Nuzen gemacht, und eine übermäßige Vertheuerung der Brennstoffe in Scene gesetzt. Dadurch sind die Kleinconsumenten, die einen Kohlen-Einkaufverein nach dem Muster der landwirtschaftlichen Verkaufsgesellschaften in den vom Dortmund-Emskanal durchschnittenen Gebieten behufs Bezug der billigeren englischen Kohle zu bilden suchten. Das Projekt kommt jedenfalls zu Grunde, wenn die unerschöpflichen Preissteigerungen in rheinisch-westfälischer Kohle nicht nachlassen. Das Kohlsyndikat soll auch beschließen haben, eine Erhöhung der Kohlspreise um 2,50 Mark per Tonne (von 14 auf 16,50 Mk.) einzutreten zu lassen mit Wirkung vom 1. Januar 1901 ab für neue Abchlüsse und zur Hälfte vom 1. Juli 1900 ab für bereits erfolgte Abchlüsse, welche die Clausele betr. die Preisoberhöhe enthalten. Trotz der steigenden Produktion bleibt der Mangel an Kohle ein dauernder. Hochöfenkoks ist immer weniger zu beschaffen und die Industrie geht selbst auf Blech- und Stahlskoks zurück, so daß für den Hausbrand eine neue Kalamität im Entstehen begriffen ist. Diese Kalamitäten füllen den Grubenbesitzern regelmäßig die Taschen, knappen aber dem Arbeiter noch ein Stück von den notwendigen Lebensmitteln ab, was er in den Tagen stecken muß. Das ist die Winterpein der Arbeiter!

Die Vereinigungsgesellschaft für Braunkohlenbergbau im Ruhrrevier machte im Geschäftsjahr 1898/99 einen Reingewinn von 1075557 Mk. Zur Vertheilung sollen 7 1/2 pCt. Dividende kommen.

Die Generalversammlung des Bergischen Gruben- und Hüttenvereins legte die Dividende für das vergangene Geschäftsjahr auf 17 pCt., gegen 14 pCt. im Vorjahre fest. **Kaliindustrie.** Die Gewerkschaft „Edwardsburg“ hat in zwei Monaten (Juli und August) d. J. rund 150000 Mk. Nettogewinn erzielt; davon kommen 65000 Mk. zur Vertheilung; 91000 Mk. werden dem Betriebsfond überwiesen.

Zur Vertheuerung der böhmischen Braunkohle. Kaum sind die Dividenden an die Aktionäre ausgeteilt worden, so ist man wieder daran gegangen, an einer Erhöhung der Dividende zu arbeiten und zwar mit Erfolg. Es soll dies aus dem Ergebnis der privaten Besprechung des Bergmannstages in Zeplich hervorgehen. Die Herren haben also „gute“ Arbeit gemacht, für welche ihnen allerdings die Konsumenten wenig dankbar sein werden. Ein gut informierter „Kanzleibergmann“ schreibt hierüber: „Diese Preisoberhöhung tritt am 15. September in Kraft und wird für die besten Marken 20 Kreuzer und für die minderen 15 Kreuzer per Tonne, sonach 2 beziehungsweise 1 1/2 Kreuzer pro metrischen Centner betragen. Die böhmischen Kohlenbergwerkstätten werden jedoch aus dieser Preisoberhöhung noch für ihre dreijährigen Bilanzen Vortheil ziehen, indem denselben die erhöhten Preise für einen Zeitraum von 3 1/2 Monaten zugute kommen werden, während aller Wechselschwankungen zufolge das ganze kommende Jahr unter der Herrschaft der gesunkenen Kohlenpreise stehen dürfte, ja, es wird sogar schon jetzt von der Eventualität gesprochen, daß es bei den Mitte des Monats eintretenden Preisrückgängen nicht sein Bewenden haben wird.“

Unlangend den finanziellen Erfolg, welcher die Hinaufsetzung der Kohlenpreise seitens der böhmischen Gewerkschaften nach dem Rest des gegenwärtigen Jahres zur Folge haben wird, so ist derselbe in jeder Hinsicht auf etwa 1/2 Mill. veranschlagt worden, nachdem die Gesamtproduktion an böhmischer Braunkohle für das Jahr 1899 auf rund 150 Millionen Metertonnen geschätzt wird. — Allerdings mag mit der Eventualität gerechnet werden, daß die Bergarbeiter die Erhöhung der Kohlenpreise zum Anlaß erhöhter Lohnforderungen nehmen werden und hat eine am 3. d. M. in Zeplich stattgefundene, von 1500 Arbeitern besuchte Versammlung auch den Beschluß gefaßt, eine Erhöhung der Löhne zu verlangen. Die betreffenden Ansprüche bewegen sich jedoch, wie man hört, in bescheidenen Grenzen und dürften, wenn ihnen Rechnung getragen wird, kaum einen geringeren Einfluß auf die Rentabilität der böhmischen Braunkohlenindustrie ausüben.

Selbst wenn man von dem Mehrgewinn den Arbeitern 1 Million Gulden zukommen lassen würde, so verbliebe noch immer für die Kohlenindustriellen ein Mehrgewinn von 2 Mill. Gulden. Da nun z. B. die Brügger Gewerkschaft in diesem letzten Jahre 42 pCt. ihres Aktienkapitals rein verdient hat, würde für 1899 auf einen 45 prozentigen und pro 1900 auf einen 49 prozentigen Reingewinn zu rechnen sein und es liegt auf der Hand, daß die Aktionäre unter solchen Umständen den legitimen Anspruch auf wesentlich höhere künftige Dividenden als solche von 15 pCt. haben. Es soll denn auch als ausgesprochen gelten haben, daß die Dividende für das laufende Jahr nicht unter 18 pCt. bemessen wird, welche Ziffer man als Minimum ansetzt, wobei jedoch die Möglichkeit nicht als ausgeschlossen gelten kann, daß dieselbe um 2 fl. mehr, sonach 20 zur Vertheilung gelangen. Auch dazu wäre noch ein sehr bedeutender Betrag für die Tilgung der schon bestehenden Schuld disponibel. — Wir meinen der Mann schreibt deutlich genug! Aber in den Wind, die Aktionäre stellen sich taub, wenn von den Arbeitern und Besserstellung derselben die Rede ist.

Ein neuer Vorstoß der amerikanischen Konkurrenz. Dem Centralblatt der Ruhrwerke wird aus London berichtet, daß die Präsidenten resp. die geschäftsführenden Direktoren der größten amerikanischen Eisen- und Stahl-Unternehmungen kürzlich nach England gekommen sind, um für den Anfang der amerikanischen, für den Export bestimmten Ueberproduktion in Eisen und Stahl im Jahre 1900 durch Ergänzung und Reform der Verkaufsorganisation in Europa vorbereitende Schritte zu treffen. Die amerikanische Stahl- und Eisenindustrie in Europa, wenn sie auch heute noch nicht begonnen kann, soll wenigstens im großen Stile für 1900 vorbereitet werden. Von den drei größten amerikanischen Eisenindustrie-Unternehmungen sind die obersten Verwaltungskreise zuvörderst nach England gegangen, werden dann aber auch Deutschland und den Kontinent überhaupt besichtigen, um das Terrain für eine amerikanische Stahl- und Eisen-Industrie im Jahre 1900 zu sondiren und studiren zu lassen. Es sind dies folgende amerikanische Eisenmagnaten, der Präsident E. S. Gary von der Federal Steel Company, einer Vereinigung von amerikanischen Stahl- und Eisenindustrie-Unternehmungen, welche diejenige Gesellschaft mit einem Kapital von 200 Millionen Dollar arbeitet, ferner Andrew Carnegie von der Carnegie Co., die zwar nicht selbstständig sich hieran betheiligen wird, aber doch den von Amerika nach Europa zu sendenden Direktoren der Carnegie Co. als Beraterin und wichtiger Rathgeber dienen kann. Drittens ist zu nennen John Lambert, Präsident der American Steel and Wire Co., die mit einem Kapital von 100 Millionen Dollar arbeitet. — Die deutschen Eisenindustriellen werden sich immer der amerikanischen Konkurrenz gegenüber sorglos die Hände in die Taschen!

Die Arbeitsleistung der pennsylvanischen (Nord-Amerika) Kohlenbergleute bezifferte sich 1898 auf 830 Ton. Zum Vergleich sei mitgetheilt, daß die höchste Arbeitsleistung eines deutschen Steinkohlen-Bergmanns 772 Ton. betrug (Oberhesselen). Aus dieser ertragreichen Arbeit erklärt sich der billige Preis der amerikanischen Kohle. Der pennsylvanische Kohlengräber hat natürlich keinen Nutzen von seiner hohen Leistung.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Gummiabnehmer der Firma F. W. Wolff in Langensfeld (Westf.) sind seit 4 Wochen ausständig; sie bitten um Unterstützung. Adress: Friedr. Henzer, Langensfeld (Westf.), Schwelmersstraße 134.

Nach 15 wöchentlichem Streik resp. nach 22 Wochen langer Dauer des Baderischen Anstehes stehen die **Former Leipzigs** nach wie vor fest im Kampfe. Die Arbeiterschaft Leipzigs hat allein trotz der anderen Kämpfe für den Formerstreik 30000 Mk. aufgebracht.

Mit der Aussperrung der Kölner Zimmerleute, die am 25. September erfolgte, sind auch die Bauklemper und Dachbeder, sowie die meisten Bauhandwerker gezwungen, im Ausstände zu ver-

harren. In einer Versammlung der Zimmerleute wurde beschlossen, auch bei denjenigen Zimmereimern, welche ihre Arbeiter nicht ausgesperrt haben, die Arbeit vollständig ruhen zu lassen. **Hausentwurf in Köln.** Ueblische Katastrophen wie im Bergbau, Massenunfälle, auch in neuerer Zeit auch die Bauhandwerker öfters heim; die Ursachen sind dieselben. Unvorsichtiges, leichtfertig Bauen, um den Neubau schnell unter Dach zu bringen, hat, wie aus den Mittheilungen der Kölner Presse und den sachverständigen Gutachtern hervorgeht, am 26. September den Zusammenbruch eines flüchtigen Hauses verursacht, welches 12 Personen unter seinen Trümmern begrub, Studenten, Verputzer und Handarbeiter. Nur der 12-jährige Sohn des mitverschütteten Studenten Vogel konnte gerettet werden. Der Maurermeister W. Bus, welcher den Bau übernommen, wird von der Staatsanwaltschaft zur Rechenschaft gezogen. **Die Lederarbeiter in Wülfer** beschloßen nach 17 wöchentlichem Kampfe mit 428 gegen 1 Stimme den Streik fortzusetzen. Die Abstimmung war geheim.

Internationale Rundschau.

Vom Bergmannstag in Zeplich, der „großen Eh- und Trinkparade“, wie sie unser Bruderorgan, der böhmische „Glückauf“ nennt, sind auch zwei schöne Gedächtnisse an die Dessenität gekommen, die wir besonders festhalten wollen. Der königl. k. k. Geh. Rath Professor Clemens Winkler aus Freiberg hielt einen Vortrag über das Thema: „Wann endet die Zeit der Verbrennung?“ Winkler sagte: „Wertheten wir auch hausanhaltend mit der Kohle? Wir kaufen mit derselben wie der Hamster im Weizen. Das kostbare Gut, welches wir jetzt lustig vergeuden, ist unabwehrbarlich verloren. Wir müssen auch unseren Nachkommen etwas übrig lassen. Die Ansetzung der Kohle ist jetzt aber so mangelhaft, daß uns die Schamröthe ins Gesicht steigen könnte. Angesichts der großen Schwierigkeit, statt der Wärme der Kohle etwas anderes zu bekommen, soll der zwecklose Vergewandter (aus der Erde gegrabene, brennbare) Kohle mit aller Kraft entgegengewirkt werden.“

Dazu bemerkt der „Glückauf“: „Ob den anwesenden Herren wirklich die Schamröthe ins Gesicht gezeiten ist? Der k. k. Professor hat vollkommen recht. Er sollte sich die Vernehmungen im Brügg-Dogger Revier einmal genau ansehen. Ganze Strecken fruchtbarer Landes sind durch das merkwürdige Raubbau-System ruinirt. Unter der Erde herrscht die Verwüstung und Vergewandtheit eines anderen „fruchtbareren“ Landes, nämlich der Kohle, noch ärztlicher. Die Ernte der großen Grubenbewirtschaftungen, nur Kohle heranszubringen, verdrängt die „Schamröthe“ und ignoriert die „Nachkommen“. Ungehore Mengen Kohle müssen drin bleiben, können nicht gewonnen werden und ein großer Theil verbrennt in Erdbauern. Alles durch das Raubbau-System, welches der Dividendenhunger dieser internationalen Ausbeuterbanden vorreibt. Es ist eine öffentliche Epi- demie, Land und Leute, das Erdinnere und die Grubenflauen so rasch als möglich auszulüpfen und dann mit den Willkuren abzurufen. Der große Schatz ist gestohlen, an dessen Stelle bleiben rauchende Ruinen und Bergarbeiterkrüppel. Nur schade um die goldenen Worte des Herrn Professors, sie sind leider in den Wind geblasen.“

Der liebe Staat sieht ruhig zu und freut sich der „blühenden“ Industrie! Er macht sogar noch mehr, wie dies aus einem Trinkspruch des Zeplicher Bergdirektors Winkler hervorgeht. Es ist die dicke Freundschaft zwischen Staat und dem Grubenkapital, den „Kohlenvergeudern“. Herr Winkler tollirte in einer langen Rede und „spricht den Behörden den Dank aus und wünscht, daß das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Behörden und dem Bergbau auch fernerhin erhalten bleibe.“

Die Herren haben ihre Gründe dazu. Die Bergarbeiter wissen nur zu genau, auf welcher Seite unsere Behörden stehen. Nun ist es auch öffentlich ausgesprochen und wir glauben es vollkommen. Diefem Danke haben sich sämtliche 380 Theilnehmer und 151 Damen angeschlossen und das Glas erhoben und selbstverständlich auch — getrunken, dann offen sie weiter.

Es lebe die dicke Freundschaft zwischen den Behörden und den „Kohlenvergeudern“! Weg mit der „Schamröthe“ und den „Nachkommen“! Unser Correspondent schreibt uns aus Belgien über die Ertragnisse der Kohlenruben im Jahre 1898 und 99 folgendes: Die concessionirten Minengesellschaften haben in 1898 nur 23 274 800 Francs Reingewinn gemacht. Die amtlichen Vertreter der Grubenbewirtschaftungen wie M. Gargé, der Generaldirektor der Minen, haben nicht Unrecht, wenn sie über das Ergebnis triumphiren, denn der Ueberschuß von 1898 ist noch sehr beeinflusst worden, durch die sehr beträchtlichen außerordentlichen Ausgaben.

Die Arbeiten zur ersten Einrichtung, die Umänderungen, Neuhanten und großen Vorbereitungsarbeiten stiegen bis auf 21 411 080 Francs, über 5 Mill. Fr. mehr, als das vorhergehende Jahr. Diese 21 1/2 Mill. sind sozusagen für produktive Arbeiten ausgegeben worden, welche den folgenden Jahren zu gute kommen.

Ohne Zweifel ist es sehr natürlich, Zukunftsarbeiten in der Periode des Aufschwungs auszuführen und man kann die Grubenbesitzer nicht tadeln, wenn sie ihre Gruben gut versicherten, neue Flöße ausbeutungsfähig machten, ihre Maschinen verstärkten und ihre Werkzeuge verbesserten. Aber aus diesen Gründen kann man doch nicht die legitimen Forderungen um Erhöhung der Löhne zurückweisen.

Im Laufe der letzten 6 Jahre, sind die Ertragnisse der Gruben fortwährend gestiegen und alles deutet darauf hin, daß das laufende Jahr außerordentlich günstige Resultate liefern wird.

Jahr	Reingewinn der Ausbeuter	Durchschnittslohn der Arbeiter
1893	6 395 000 Fr.	886 Fr.
1894	8 097 800 "	941 "
1895	8 297 400 "	948 "
1896	10 897 000 "	964 "
1897	19 506 700 "	1 006 "
1898	23 214 600 "	1 080 "

Man sieht die Ueberschüsse der Gesellschaften haben sich fast verdreifacht, während der Durchschnittslohn sich in 6 Jahren nur um 194 Francs erhöht hat.

Der Werth der Kohle betrug 1893 9 Fr. 34 Cent. per Tonne; er stieg bis 1898 auf 11 Fr. im Durchschnitt. Seit Anfang des Jahres 1899 ist die Haufe beständig. Die nächsten Abschlässe mit dem Staat geben nie, es scheint, Preise von 11,50 bis 12 Fr. für seine magere, 13 und 13,50 Fr. für die viertel-sette (quart-grus) und 14,50 bis 15 Fr. für die halbfette Kohle. Man handelt Schmiedekohlen mit 15 und 16 Fr. und Kohlen für die Hochöfen mit 16 bis 17 Francs.

Zu der Voraussetzung, — was wir aber noch bezweifeln — daß alle Kohlenruben die Löhne um 10 pCt., das sind 61 Cent. à Tonne, erhöht hätten und daß die anderen Kohlen normal um einige Centimes gemächten sind, würde sich der Verkaufspreis nur auf 11 Fr. stellen. Die Kohlen werden aber von 11,50—17 Fr. die Tonne verkauft; der Reingewinn wird sich also im Durchschnitt auf 3 Fr. pro Tonne belaufen. Oder wir produziren 22 Millionen Tonnen per Jahr, das wird einen Ueberschuß von 66 Mill. Fr. ergeben. „Le Monitor des intérêts matériels“, das Organ der Grubenbarone, geleitet die Wichtigkeit der Zahlen zu, indem er angiebt, daß die Quantitäten Kohlen, welche der Staat fordert, nicht vollständig von den Produzenten des Landes geliefert werden können. Die Mehrzahl der Grubenverwaltungen haben sich seit einigen Wochen für Lieferungen engagirt „zu vortheilhaftigen Preisen, daß sie zögern, sie offiziell bekannt zu geben bei einer öffentlichen Submission“. Da ist jeder Commentar überflüssig.

In Brüssel wird gegenwärtig 30 Fr. pro Tonne für die Hausbrandkohlen guter Qualität gezahlt. Von diesen 30 Fr. empfängt der Bergmann ungefähr 6 Fr.; die Generalkosten abfordern vielleicht 4 und der Transport 2 oder 3, also 12 oder 13 Fr. alles in allem. Der ganze Rest fließt den Personen zu, die sich zwischen Produzent und Conjoint gebrängt haben; Verwaltungsverträge, Aktionäre, Kaufleute, Commissionäre u.

Wir haben einen großen Fehler begangen, indem wir, — oder vielmehr der Staat — den Kapitalisten die Reichthümer des Unterirdischen überließen. Das ist eine Thorheit, welche uns theuer zu stehen kommt.

Zur Zuchthausvorlage. Streikpostenfischen in England. Bei den Beratungen über die Zuchthausvorlage hat, wie erinnerlich, Graf Pobjadomsky u. U. auch nach England telegraphirt, um seine Behauptung bestätigt zu erhalten, daß dort das Streikpostenfischen verboten sei. Die Antwort auf dieses Telegramm hat er nicht verlesen; denn seine Behauptung war unrichtig.

Vor einiger Zeit wurde in London der Sekretair der Seemannsunion verhaftet, weil er sich als Streikposten an Bord eines Schiffes begeben und dort die Anwerbung von Mannschaften hatte verhindern wollen, und weil er trotz Aufforderung das Schiff nicht verließ. Der Polizeinspektor hatte die Festhaltung angeordnet, da der Polizist als Verhaftungsgrund angegeben hatte, daß der Verhaftete Arbeitswille zur Nichtannahme von Arbeit überredet habe. Nach dem Urtheil des Polizeinspektors berechnete dies den Polizisten nicht, zur Verhaftung zu schreiben. Gegen den Sekretair waren nun, wie die „Volkszeitung“ berichtet, mehrere Klagen ergangen. Diese Anlagen lauteten:

1. Der Beschuldigte habe sich gegen das Gezej vergangen, weil er Leute zum Streik veranlaßt habe für den Fall, daß nicht höhere Löhne bewilligt würden;
2. weil er sich geweigert habe, das Schiff zu verlassen;
3. weil er an Bord des Schiffes zum Streik aufgefordert habe.

Das Urtheil des Polizeigerichts West-Sam, das über diese Klagen zu entscheiden hatte, lautet:

1. „Obgleich es ein Verstoß gegen das Rauffahrer-Schiffahrtsgesetz ist, Leute von der Ausübung ihrer Pflicht abzuhalten, so ist es doch kein Verstoß gegen dieses Gesetz, Leute zu überreden, zur Erreichung höherer Löhne zu streiken.“
2. „Jackson hat nicht gegen das genannte Gezej verstoßen, indem er sich weigerte, das Schiff zu verlassen.“
3. „Wenn auch das ‚Verpflichtungs- und Eigenthumschutzgesetz‘ es gebietet, Leute außerhalb der Arbeiterzimmere zu überreden, nicht die Arbeit anzunehmen, so ist es doch ungesetzlich, dies an Bord eines Schiffes zu thun.“

Jackson wurde wegen dieses Vergehens „an Bord des Schiffes“ zu 6 Wk. Geldstrafe verurtheilt. Die Union der Seeleute will auch noch gegen dieses Urtheil vorgehen, da sie der Ansicht ist, daß auch an Bord des Schiffes der Streikposten seine Verdienste, Andere zur Arbeitseinstellung zu überreden, unternehmen darf.

Aus diesem Prozeß geht die absolute Freiheit der englischen Arbeiter hervor. In Deutschland könnte man es sich gar nicht vorstellen, daß Streikposten sogar auf Schiffe oder in sonstige Arbeitsstätten eindringen und noch behaupten, ein Recht dazu zu haben, in der Eigenthumsjurisprudenz des Unternehmers selbst ihm Arbeiter zu entfernen.

Ob Pobjadomsky bei der zweiten Lesung der Zuchthausvorlage dieses englische Gerichtsurtheil verlesen wird?

In den englischen Minen verunglückten im Monat August tödtlich 54 Personen, schwerer verletzt wurden 400. — An Streiktagen zwischen Minenarbeitern und Unternehmern waren im August 6375 Personen theilhaftig; 4000 weigerten sich, noch ferner unpassendes Holz zum Bauen zu verwenden. Die Grubenbesitzer versprechen, diesem Uebelstand abzuhelfen; der Streik dauerte in Folge dessen nur 2 Tage. 500 Bergleute streikten, weil sie mit gewissen Leuten, die mit ihren Gewerkschaftsbeiträgen im Rückstande waren, nicht länger zusammenarbeiten wollten. Die Betroffenen zahlten binnen 2 Tage ihre Beiträge und die Arbeit wurde dann wieder aufgenommen.

In Spanien arbeiten täglich in Katalonien Tausende von Kindern unter sechs Jahren in den Magnesium-Minen. Die Schächte sind so eng, daß Erwachsene nicht hinein können, so werden die jüngsten und kleinsten Kinder zur Ausbeutung der Minen ausgeschickt. Durch die giftigen Dünste, die sich darin entwickeln, entsteht eine entsetzliche Krankheit, „colitis saturnans“, die täglich ihre Opfer fordert und sich zu gewissen Perioden im Jahre zu einer Epidemie steigert. Doch das verhindert die eintönigsten Kapitalisten nicht, die kleinen Kinder immer wieder für den allergrößten Lohn zu dieser fürchterlichen Arbeit heranzuziehen. In Andalusien müssen die Kinder unter acht Jahren die schwere Wasserleitung ersehen; sie tragen acht Stunden am Tage schwere Eimer voll Wasser auf dem Kopfe in die Felder, um die feindlichen Saaten vor dem Verborren zu schützen.

In Italien sind die entsetzlichen Krüppel, die sich mühsam zu den Vorübergehenden heranschieben und ihre fleischlose Hand mit stehender Gebärde nach einer Gabe austrecken, meistens aus den in den Schwefelminen Siziliens beschäftigt gewesen Kindern herangewachsen. Das Tragen von schweren Säcken mit Schwefel auf den schmalen Leitern und in den niedrigen Schächten zwingt die Kinder, stets gebückt zu gehen, und dadurch werden ihre noch so zarten Gliedmaßen in der Entwicklung gehemmt und der Verkrüppelung preisgegeben. In drei bis vier Jahren sind die Kinder meistens unbrauchbar, und dann werden sie ihrem Schicksal — das dort betteln heißt — für den Rest ihres Lebens ohne Erbarmen überlassen.

Mit Recht kann man behaupten, daß man auch aus Deutschland traurige Bilder von der Kinderausbeutung, z. B. in der Landwirtschaft (und in der Hausindustrie, fügen wir hinzu) entwerfen könnte. Die allgemeinen sozialen Verhältnisse, die Ausbeutung und wirtschaftliche Nothlage der Arbeiter, der Eltern der Kinder, ist als die Hauptursache dieses Kindesmordes anzusehen, gegen den der fagenhafte bethlehemitische ein Spiel ist.

Aus Nordamerika schreibt uns unser Correspondent: Im Kanarabergbezirk und den Red-River-Minen (West-Virginien) streikten 1200 Bergleute; die in den Flat-Top-Minen werden sich anschließen. Zwischen Negern, die als Streikbrecher aus dem Süden importirt wurden und streikenden weißen Bergleuten in Carterville (Illinois) kam es zu einem Zusammenstoß, nachdem zwischen beiden Parteien ein fester Wortwechsel stattgefunden hatte. Die Neger hatten Verstärkung herbeigezogen und zogen sich bis zum Bahnhof zurück, wo sie ein Steinbombardement gegen die Wassanten eröffneten, wobei auch ein Kind durch einen Revolverchuß an der Hand verletzt wurde. Darauf erschien ein Trupp Weiße mit Gewehren bewaffnet und schossen auf die Neger, welche dabei 7 Tode und 2 Verwundete verloren. Zur Wiederherstellung der Ruhe sind 2 Kompagnien Militär erschienen.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Aus dem Oberbergamtsbezirk Dortmund. Bochum. Als Auszeichnung für ihre Bemühungen zur Unterdrückung der Gerner Streikruben sind noch eine Anzahl Orden an Beamte vertheilt worden. Landrath Spude, Bürgermeister Schäfer und Polizeikommissar Broemeyer von Gerne (Lehrer) bekamen als Zeuge im Schröder-Meyer'schen Meineidsprozeß) sind mit dem Kronenorden beehrt worden, einige Polizeiverwaltungen und Gensdarmen, unter ihnen befindet sich auch derjenige, welcher die Versammlung am 25. Juni auflöste, erhielten das Allg. Ehrenzeichen. Polizeikommissar Kammrath, welcher am 16. April eine noch nicht eröffnete Versammlung „auflöste“ scheint diesmal leer ausgegangen zu sein, aber die Denumeration hat er mit erhalten. (Die betr. Versammlung war von der Gerner Zahlstelle aus Anlaß der Rückkehr der Kameraden Grün und Meyer aus dem Zuchthaus, veranstaltet. Bevor die Versammlung eröffnet worden war, wollte der dortige Arbeiter-Gewalt-Versteigerer Begrüßungslied singen; kaum waren einige Löhne erklingen, „Gölle-Kammrath“ die „Versammlung auf!“ Und „in die Rückseite des Bildes.“ Bis jetzt ca. 30 Jahre Gefängnis für die rebellirenden Arbeiter. Ueber die letzte Verhandlung, die am 26. September stattfand, verlautet: Der 18-jährige Christoph Pokoska, ein noch junger Wirtshausknecht hatte sich wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gejeze zu verantworten. Der Steiger Heinrich Fürtkötter war z. B. des Streikes als Bechen-Polizei-Beamter bestraft und als solcher vom hiesigen Landrathsamte verpflichtet worden, was sowohl durch die Zeitung als auch durch Anschlag auf Bechen-Fürtkötter bekannt gemacht worden war. Als Erkennungszeichen trug Fürtkötter eine Witte um den Arm. Als dann am 27. Juni d. J. der Streik ausbrochen war, stellte sich Angeklagter auf die Kanalbrücke und versuchte, die Nichtstreikenden von der Arbeit abzuhalten, wobei er mit Steinen auf Fürtkötter und den Bergmann Wolff warf. Er wurde wegen Vergehens des Widerstandes gegen die Staatsgewalt u. Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gejeze zu 6 Mon. Gefängnis verurtheilt und wegen Fluchtverdrachts sofort verhaftet. Das Strafmaß würde weit höher bemessen worden sein, wenn die Jungen des

Aus der Provinz Sachsen und Thüringen.

Egeln. Hier fand am Sonntag den 24. September eine von 13 Delegierten besuchte Konferenz der Berg- u. Hüttenarbeiter des Magdeburger, Harzer und Sächsischen Bergbau-Bezirks statt. Vertreten waren die Ortskomitees von Egeln, Wernberg, Hildersdorf, Lützenburg, ...

Aus dem Königreich Sachsen.

Neues zur Kennzeichnung der sächsischen Zucht und der sächsischen Arbeiterbehandlung. Wegen angeblicher Verletzung von Beamten der königl. Steinkohlenwerke im Plauenischen Grube durch eine Notiz der „Sächs. Arbeiterzeitung“ wurde deren verantwortlicher Redakteur, Max Meyer, am 19. Mai vom Schöffengericht in Dresden zu 300 Mk. Geldstrafe ev. 60 Tagen Gefängnis verurteilt. ...

Zwickau. Der an Stelle des bisherigen Arbeiter-Vertreters beim Schiedsgericht der Section VII der Knappschafts-Berufsvereinigungen in Dresden gewählte Bergarbeiter Weikert hat sein neues Amt am 1. Oktober gar nicht erst angetreten. ...

Geroldsdorf. Von der Kaisergrube. Die Arbeitslöhne sind hier keineswegs dem Steigen der Lebensmittelpreise entsprechend entgegen. Hauptächlich sind es die Tag- resp. Tagelöhner die kein Gegenkommen in Bezug auf Lohnerhöhung finden. ...

Blauerichter Grund. Der Streit der Bergarbeiter im hiesigen Revier ist beendet und zwar, was man nicht geglaubt hätte, mit einer Niederlage der Arbeiter. Wie war das nur möglich, wo erst der Streit so günstig für die Arbeiter stand? ...

Tage welche nach, ja, die Nachmittags noch in der Versammlung noch mit Bravo gerufen, und mit beschlossenen hatten am nächsten festzuhalten. gingen am Abend, wo sie Niemand gehen sahen, sich zur Arbeit melben. Diese Gendichter entblühten sich auch nicht, da sie von den Werken nicht gleich eingestuft wurden, sich beim Streikkomitee weiter zu melden als Streikende. ...

Freiberg. Auch das Schicksal der Grube „Bescheert Glück“ ist besiegelt. Ende dieses Monats haben wieder 50 Bergleute die Grube verlassen müssen und sind zur Grube „Himmelfahrt“ verlegt worden. ...

Aus dem Oberbergamtsbezirk Breslau. Aus Vorligewert in Oberhieslitz (Besitzer A. Vorlig in Berlin) wird uns mitgeteilt: Unser Vorligewert scheint der einzige Fabrikort Oberhieslitz zu sein, wo es noch „gute“, dumme Leute gibt. ...

Aus Süddeutschland und dem Reichlande. Penzberg. Am 24. September fand in Hoffmanns Gasthause dahier eine von ca. 400-500 Bergarbeitern besetzte Versammlung statt, in der Kamerad Hue-Gießen über die Lage der Bergarbeiter, den Zweck der Organisation und die Buchhaltungsfrage sprach. ...

oberbayerischen Aktiengesellschaft noch gar manches der Abstellung bedürfe. So wurde unter anderem konstatiert, daß die Wachstumsfähigkeit auf hiesigen Werken keineswegs den Anforderungen einer solchen Beschäftigung genügt, da nachgemessenenmaßen zwei Drittel ungewaschen nach Hause gehen müssen. ...

Die Geheimnisse einer Zechenverwaltung.

Essen, den 2. Oktober. Ein Prozeß von höchster sozialpolitischer Bedeutung sollte heute am hiesigen Landgericht stattfinden; er wurde aber aus nicht bekannt gemachten Gründen vertagt. ...

Freilich, die Ortspolizei müssen wir in Schutz nehmen. In den Bezirken Waune, Gerne, Gessentichsen, Schalte hat die Polizei alle Hände voll zu thun mit der Hemmung der Arbeiterbewegung. ...

Unter diesen Herren sind solche, die wir als treueste Staatsstützen und grimmige Feinde jeder Arbeiterorganisation kennen lernten. Leicht erklärlich; würde nämlich die Arbeiterschaft Theil nehmen an der Werkskontrolle, dann würden die großartigen Gesetzesverletzungen schon längst aufgedeckt. ...

Über der Knalleffekt kommt nach! Es sollen, wie uns mitgeteilt wird, als die Bergbehörde die Gesetzesübertretungen entdeckt und einjurirt, auf Gehalt eines Betriebsführers die Zechenbücher (Steigerjournale) gefälscht sein (wie schon eingestanden wurde) durch Radierungen, damit die Untersuchung betrogen werden könnte. ...

Öffentlich läßt sich Rudolf Quandel, der Spezialist in der Aufdeckung von „Unterlagen und Fälschungen im Bergarbeiter-Verbande“ dieses hübsche Faktum nicht entgehen. Die kriminalrechtliche Seite der Angelegenheit interessiert uns weniger, obwohl wir sehr gespannt sind, wie die Herren abschneiden. ...

Die Vortrefflichkeit unseres Arbeiterhauses, resp. seine Ueberwachung wird in dem kommenden Prozeß mit vollster Klarheit erhellt. Es wird sich zeigen, daß wir Recht hatten, als wir behaupteten, der Bergarbeiterklub stände so ziemlich nur auf dem Papier. ...

Briefkasten.

Nach Oberbayern. Besten Dank für die Karten, Gings müßt her? Wärf' mit auf gettig'n, wärf' mit ab! gefallen. ...

Versammlungs- und Zahlungskalender.

- Sonntag, den 8. Oktober 1899: Aplerbeckmarkt. Nachm. 4 Uhr. Wirth Kätkner. Akenessee. Morgens 11 Uhr beim Wirth Wollens, Bruckmannstraße. ...

Bergmannslos.

In dem Stübchen, matt und müd,
Sitzt der alte Invalide,
Schon nach Eust vor Athemnoth,
Ist lebendig halb schon todt.

Hat im Kohlenberg gestrafft,
Bis zu Ende war die Kraft,
Bis er, siech am ganzen Leib,
Krank nun hocht bei Kind und Weib.

Doppelt zählt ja jedes Jahr,
Was an Eust und Sonne bar,
Eingehüllt von Dunst und Nacht,
In der Tiefe er vollbracht.

Aber nur, du armer Tropf,
Für die Brust und für den Kopf. —
In den Beutel springt es nicht,
In die Truhe klingt es nicht. —

Kürzlich ist dein Ruhgehalt,
Deine Rente zählt du bald,
Denn, die Rechnung ist nicht stark:
Zwanzig Jahr giebt zwanzig Mark.

Hast noch ein paar Markterjahr,
Arbeitslos und freudebar —
Dann, erst dann, du armer Wicht,
Fährst du ein zur letzten Schlucht. —

Junger Bergmann, dort und hier,
Sollst ein Eos auch blühen dir:
Sicher Leib und Armuthskamm,
Legst du jetzt nicht Hand mit an.

Hilft du nicht mit ganzer Kraft,
Daß hier Nendung wird gekrafft,
Daß dein Stand, einst hochgebet,
Wieder hoch sich fühlt im Werth.

Sage nicht: „Es hat noch Zeit!“
Denk an deiner Brüder Leid —
Und auch du, wer weiß wie bald,
Fühlst dich elend, siech und alt. —

Darum, Knappe, zög're nicht
Und erfülle deine Pflicht,
Kämpfe mit in unserm Reich,
Um die Arbeit zu befrei'n. —

Swanhoe.

Roman von Walter Scott.
(S. Fortsetzung.)

So groß nun die Leiden des englischen Volkes waren, so groß waren seine Vorurtheile vor der Zukunft. Um das Elend noch zu vergrößern, brach eine höchst gefährliche und aufsteigende Krankheit aus, welche durch die Unreinlichkeit, schlechte Nahrung und die elenden Wohnungen der armen Klassen noch mehr Boden gewann, und Tausende hinwegraufte, deren Tod von den Lieberlebenden fast beneidet wurde, da er sie von der Zukunft drohenden Uebeln befreite.

Aber selbst unter so mitleidigen Verhältnissen erreichte ein Turnier (in damaliger Zeit die größte Festlichkeit) bei Jung und Alt, bei Arm und Reich dasselbe Interesse, wie der halbverhungerte Bürger von Madrid, dem kein Kupferstück mehr geblieben ist, um Brod für seine Kinder zu kaufen, es für ein Siergefecht in der Arena empfand. Weder Geschick, noch Kränklichkeit konnten die Jugend oder das Alter von solchen Schauspielen fern halten. Der Waffengang (wie man sich ausdrückte), der in Abhng in der Grafschaft Leicesters abgehalten werden sollte, zog die Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich, weil nur hochberühmte Ritter in Gegenwart des Prinzen Johann selbst ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit erproben sollten.

Der Schauplatz war ein ungemein romantischer. Am Rande eines Waldes, der sich bis auf eine Meile der Stadt Abhng näherte, lag eine Wiese von großer Ausdehnung, mit reichem, saftigen Gras bewachsen, deren eine Seite sich an den Wald lehnte, während die andere mit einzelstehenden Eichen eingefast war, von denen einige auffallend hoch in die Lüfte strebten. Der Boden schien von der Natur für den Zweck, dem er jetzt dienen sollte, wie geschaffen, denn er stieg von allen Seiten allmählich an und bildete in der Mitte eine ebene Fläche, welche behufs des Turniers mit starken Palisaden abgegrenzt war. Der eingeschlossene Raum war eine Viertelmeile lang und ungefähr halb so breit; seine Form war ein längliches Viereck, dessen Ecken beträchtlich abgerundet waren, um den Zuschauern einen besseren Ueberblick zu gestatten.

Die Desseignungen für den Eintritt der Kämpfer lagen am nörd-

lichen und südlichen Ende des Kampplatzes, und waren durch starke hölzerne Thore geschlossen, die breit genug waren, um zwei Reitern gleichzeitig Einlaß zu gestatten.

Am jedem dieser Thore standen zwei Herolde, denen sechs Trompeter, eben so viele Trabanten und ein starker Trupp Bewaffneter beigegeben war, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und den Stand der Ritter festzustellen, welche sich meldeten, um an dem kriegerischen Spiel theilzunehmen.

Auf einer natürlichen Erhöhung des Bodens war eine Plattform und auf dieser fünf prächtige Pavillons errichtet, welche mit roth und schwarzem Wappenstein geschmückt waren, den gewählten Farben der fünf Ritter, welche auch an den Seiten zu erkennen waren, welche die Zelte bewohnte, und neben ihm stand sein Knappe, als Waldgeist verkleidet oder in sonst einem phantastischen Gewand, je nach dem Geschmack seines Herrn und nach dem Charakter, welchen dieser in dem Spiele vorstellen wollte.

Der Mittelpavillon war als Ehrenplatz Brian von Bois-Guilbert angewiesen worden, dessen Ruf in allen ritterlichen Spielen, so wie dessen Verwandtschaft mit den Ritters, welche diesen Waffengang veranstalteten, ihm einen begeisterten Empfang von Seiten der Herausforderer sicherten, die ihn sogar zu ihrem Führer und Haupt wählten. Neben seinem Zelt standen die von Reginald Front de Boens und Philipp von Marvoisin, ferner der Baron von Hugh von Grantmesnil, einem angesehenen Baron, dessen Ahnherr zur Zeit Wilhelm's des Eroberers und seines Sohnes William Rufus Großhofmeister von England gewesen war. Das fünfte Zelt war von Ralph von Wipont, einem Johanniter Ritter von Jerusalem, bewohnt, welcher einige Besitzungen in Seuthes, in der Nachbarschaft von Abhng de la Jonche besaß. Ein zehn Meter breiter, sanft ansteigender Weg führte von dem Thor des Turnierplatzes zu der Plattform hinauf, auf der diese Zelte aufgeschlagen waren. Dieser Weg war auf beiden Seiten mit starken Palisaden eingefast und von Bewaffneten bewacht.

Ueber der nördliche Zugang zum Turnierplatz endete in einem ähnlichen Weg, an dessen Ende ein großer Platz für diejenigen Ritter eingezäunt war, welche sich zum Kampf mit den Herausforderern meldeten. Hinter diesem Raum befanden sich die Zelte der Schmiede, Blumenschnitter und anderer Gewerbetreibender.

Ein Theil des Kampplatzes war von Galerien umschlossen, welche mit Teppichen und Kissen ausgeschmückt waren und den Damen und Ecken zum Ansehen dienten, die dem Schauspiel zuzusehen gedachten. Der Raum zwischen diesen Galerien und den Schranken stand den Zuschauern besserem Standes als die niedrige Volksklasse offen und konnte mit dem Parkete eines Theaters verglichen werden. Die bunte Menge endlich fand einen ganz günstigen Standpunkt auf hohen, zu diesem Zweck aufgeworfenen Ständebänken, die es ihr, von der natürlichen Erhöhung des Bodens unterstützt, möglich machten, über die Galerien hinweg auf den Turnierplatz zu sehen. Außerdem hatten noch viele Hunderte die Reste der hohen Wände erklettert, welche die große Wiese säumten, ja sogar der Thurm einer nahe gelegenen Dorfkirche war von Zuschauern besetzt.

Noch sei erwähnt, daß ein an günstiger Stelle gelegener Theil der Gallerie erhöht, reich geschmückt und durch eine Art von Thron mit Baldachin ausgezeichnet war, auf dem das königliche Wappen prangte. Knappen, Vagen und Vasallen in reicher Livree sammelten sich um diesen Ehrenplatz, der für Prinz Johann und sein Gefolge bestimmt war. Dieser königlichen Gallerie gegenüber ergoß sich eine zweite in gleicher Höhe, noch bunter, wenn auch weniger pomphaft verziert, als die des Prinzen selbst. Ein Schwarm von Vagen und jungen Mädchen, in grün und rosa Seide gekleidet, scharrte sich um einen in den gleichen Farben gezierten Thron. Zwischen Frauen und Wagnern, welche schalldurchschallende, blutende oder brennende Herzen, theilte eine bunte Musik der Musikanten mit, dieser Ehrenplatz für die Königin der Schönheit und Liebe vorstellten würde, konnte Niemand abnen.

Einstweilen drängte sich eine bunt zusammengewürfelte Zuschauermenge nach ihren verschiedenen Plätzen, was nicht ohne Nebereien und Streitigkeiten abließ. Die Galerien füllten sich allmählich mit Rittersn und Ecken in ihren Friedensgewändern, und ihre langen dunkelfarbigen Mäntel bildeten einen gefälligen Gegenatz zu den helleren und kostbareren Kleidern der Damen, welche in fast größerer Zahl als die Männer zu diesem Spiel herbeiströmten, das man für zu blutig und zu gefährlich hätte halten sollen, um ihrem Geschlecht Vergnügen gewähren zu können.

Der niedrige innere Raum füllte sich bald mit Bürgern und Freilassen, und neuen Gliedern des niederen Volks, die ihre Vertheidigung, Armut oder zweifelhafter Rang abhielt, nach besseren Plätzen zu streben. Hier gab es natürlich den meisten Zwist.

„Sund von einem Unglücklichen!“ sagte ein alter Mann, dessen fadenförmiger Mantel seine Armut so deutlich verkündete, wie sein Schwert und Dolch nebst goldener Kette seinen Anspruch auf höhern Rang, wie darfst Du es wagen, einen Christen, einen Normannen vom Blute der Montibiers zu drängen?“

Diese rauhe Ansprache war an Niemand anders gerichtet, als an unsern Freund Isaal, der in einem reich, ja prächtig mit Pelz und Spitzen besetzten Kaftan gekleidet, sich bemühte, einen Platz in der vordersten Reihe unter der Gallerie für seine schöne Tochter Rebekka zu

gewinnen, die sich in Abhng zu ihm gestellt hatte und jetzt erschrocken am Arme ihres Vaters hing.

Isaal aber, welchen wir bei anderer Gelegenheit so schüchtern sahen, mußte wohl, daß er hier nichts zu befürchten brauchte. In solchen Blagen öffentlicher Versammlungen würde kein einziger oder böswilliger Ecker es gewagt haben ihn anzugreifen, denn bei solchen Gelegenheiten standen die Juden unter dem Schutz der allgemeinen Gesetze, und wäre dies ein schwacher Schutz gewesen, so fanden sich in der Versammlung gewöhnlich einige Barone, die ihre eigenen, selbstthätigen Gründe hatten, als ihre Beschützer aufzutreten.

Bei diesem Anlaß erwuchs für Isaal noch weit größere Sicherheit durch den Umstand, daß Prinz John damals gerade mit den Juden von York wegen eines großen Anlehens unterhandelte. Isaal war bei dieser Angelegenheit einer der Hauptbetheiligten und mußte, daß des Prinzen Wunsch, sie bald zum Abschluß zu bringen, ihm dessen Schutz sicherte.

Durch solche Betrachtungen kühn gemacht, beharrte der Jude auf seinem Vorhaben und drängte und stieß den normannischen Christen, ohne jede Rücksicht auf dessen Abstammung, Stand oder Religion. Aber die Klagen des alten Mannes erregten die Entrüstung der Umstehenden. Einer von ihnen, ein stämmiger Freireiter, grün gekleidet, groß Pfeife im Munde steckend, einen sechs Fuß langen Vagen in der Hand, wendete sich um und rief dem Juden, mit Hornesrühe in dem weitergeäuerten Gesicht, daran zu denken, daß aller Reichthum, den er sich erworben, indem er seinen unglücklichen Opfern das Blut auslangte, ihn nur aufgebläht habe wie eine giftige Spinne, die man wohl übersehen möge, wenn sie in ihrer dunklen Ecke bliebe, aber zertere, sobald sie sich ans Licht wagt.

Diese in normannisch-englischer Sprache mit ernstem Nachdruck betonte Rede machte den Juden zurückweichen, und wahrscheinlich würde er sich ganz aus dieser gefährlichen Nachbarschaft entfernt haben, wäre nicht Jermanns Aufmerksamkeit auf das plötzliche Erscheinen des Prinzen Johann gelenkt worden, welcher in diesem Augenblick die Schranken mit einem zahlreichen, bunten Gefolge betrat, welches theils aus Weltkenten, theils aus Männern der Kirche bestand, die an Lebhaftigkeit der Kleidung und des Betragens mit Ersteren weitestanden.

Unter ihnen war auch der Prior von Norwaul in dem glänzendsten Anzug, in dem ein Würdeträger der Kirche sich nur sehen lassen durfte. Pelzwerk und Gold waren an seinen Kleidern nicht gefpart, und die Erhgen seiner Schuhe reichten in Uebertragung der Mode jener Zeit so weit empor, daß sie nicht etwa bloß an den Stielen, sondern gar an seinem Gürtel befestigt waren und ihn hinderten den Fuß in den Steigbügel zu setzen. Dies war aber für den tapferen Abt eine geringe Unannehmlichkeit, vielleicht war es ihm sogar lieb, vor so glänzender Versammlung seine Tüchtigkeit als Reiter zeigen zu können.

Das übrige Gefolge des Prinzen Johann bestand aus den begünstigten Anführern seiner angeworbenen Truppen aus einigen marobrenden Baronen und lieberlichen Pfälzern, sowie verschiedenen Tempelherren und Johannitern.

Es sei hier bemerkt, daß die Ritter dieser beiden Orden für dem König Richard feindlich gesinnt galten, da sie in der langen Reihe von Zwistigkeiten, welche in Patälin zwischen dem löwenherzigen König von England und Philipp von Frankreich vorfielen, sich auf die Seite des Letzteren geschlagen hatten. Als wohlbekanntes Folge dieser Zwistigkeiten blieben Richard's wiederholte Siege fruchtlos, und seine romantischen Veruche, Jerusalem zu belagern, erfolglos, so daß die Frucht all des Ruhmes, den er sich erworben, in einem ungewissen Waffenstillstand mit Sultau Saladin zusammenkrumpfte.

Dieselbe Politik, welche das Benehmen der Templer und Johanniter im heiligen Lande geleitet hatte, ließ sie auch in England und in der Normandie zur Partei des Prinzen Johann halten, weil sie wenig Ursache hatten die Rückkehr Richards oder die Erbfolge Arthurs, seines legitimen Erben, zu wünschen.

Prinz Johann hatte aus ganz entgegengesetzten Gründen die wenigen fächtigen Familien von Ansehen, die noch in England bestanden, und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, sie zu demüthigen und zu beleidigen; mußte er doch, daß sie seiner Person sowohl als seinen Ansprüchen läbel wollten, wie auch der größere Theil der englischen Gemeinen, welche von einem Fürsten von Johanns ausweichendem und tyrannischem Charakter noch weitere Eingriffe in ihre Rechte befürchteten.

An der Spitze dieses stattlichen Gefolges, kostbar in Scharlach und Gold gekleidet, einen Falken auf der Faust, eine prächtige mit einem Gelfeureis gezierete Helmschmuck auf dem Kopf, unter der seine langes gelocktes Haar auf die Schultern herabwalle, ritt Prinz Johann auf einem grauen feurigen Zelter, künzelte mit ihm um die Schranken, lachte laut mit seinen Begleitern und betrachtete die Schönen, welche die Gallerie schmückten, mit der ganzen Ungezogenheit königl. Kränk.

Wer in der Physiognomie des Prinzen hätte Dreistigkeit, Hochmuth und Gleichgiltigkeit gegen die Empfindungen Anderer las, konnte seinem Gesicht dennoch nicht jene Schönheit abspreden, die regelmäßige Gesichtszüge, ein Ausdruck wohlberechneter Höflichkeit und Freimüthigkeit jedem verleihen. Ein solcher Ausdruck wird oft fälschlich für männlichen Freiheits gehalten, wo er doch nur der sorglosen Gleichgiltigkeit eines leichtsinnigen Charakters entspringt, der sich sehr wohl der Vorzüge bewußt ist, die Geburt, Reichthum oder ein anderes zufälliger Vortheil ihm verleihen, der aber nichts mit persönlichem Verdienst zu schaffen hat.

Kleines Feuilleton.

Neues über Grubenlampen. Wir lesen im „Gnom“ (Wülfelhof) interessantes über die Anwendung von Acetylen-Grubenlampen zur Grubenbeleuchtung.

„In kurzer Zeit haben sich die Acetylen-Grubenlampen bereits einen zahlreichen Anhängerkreis erworben. Man hat sich schon so sehr an das schöne Licht des Acetylen gewöhnt, daß man eine jede andere Beleuchtung fast unbrauchbar findet. Da die Preise des Carbid's jetzt einen Stand haben, der nicht mehr als abnorm bezeichnet werden kann, des ferneren aber es vollständig zweifellos ist, daß diese Preise in absehbarer Frist noch herabgehen werden, so kann man jetzt schon mit ziemlicher Gewißheit vorhersehen, daß das Acetylen berufen ist, für die Grubenlampen das Beleuchtungsmaterial der Zukunft zu bilden. Der von der Metallwaarenfabrik „Velo“, G. m. b. H. Dresden-Söbbitz, hergestellte Acetylen-Grubenlampe wird nachgerühmt, daß sie nebst unerschütterlichem Licht vor allem auch eine sehr einfache, den praktischen Bedürfnissen entsprechende Handhabung aufweist, was natürlich zur schnellen Einführung der Lampe wesentlich beiträgt. Die guten Erfolge mit den zuerst eingeführten offenen Lampen für schlagwetterfreie Bergwerke haben veranlaßt, einerseits die Fabrication dieser Lampen in großem Maßstabe aufzunehmen, andererseits aber auf dem Gebiete der Grubenbeleuchtung einen wesentlichen Schritt weiter zu thun, nämlich auch die Fabrication von Acetylen-Sicherheitslampen in Angriff zu nehmen. Während der nächsten Monate sollen praktische Versuche in verschiedenen tein-kohlen-gruben unternommen werden.“

Der Motorwagen im Dienste des Fernverkehrs. Eine der neuesten Erfindungen auf kriegerischem Gebiete ist, wie die „Köln. Ztg.“ mittheilt, ein sogenannter Motorbuschaffter. Die Idee stammt von dem Engländer F. Simms. Der Motorbuschaffter besteht in einem Vierrad, das mit einem 1 1/2 pferdigen Petroleummotor ausgerüstet ist, der das Fahrzeug mit einer größten Geschwindigkeit von 33 Kilometer in der Stunde bis auf eine Strecke von 220 Kilometer fortbewegen kann. Das Fahrzeug kann entweder zwei Personen oder eine Person und ein leichtes Wagnisgeschütz tragen. Dieses ist so aufgestellt, daß es nach rechts, links und voraus fahren kann, während der Motorwagen sich mit voller Fahrt vorwärts bewegt. An Dampfkraft werden 1000 (?) Schuß mitgeführt. Eine andere Art von Kriegsmotorwagen, erheblich größer und stärker als ersterer, ist überall leicht gepanzert und hat vorn und hinten eine Art Widder. Seine Armierung besteht aus zwei in Drehthürmen stehenden Wagnisgeschützen. Die Steuerung des Wagens wird mit Hilfe von Spiegeln bewirkt und soll derartig sein, daß die Mannschaft nicht nötig hat, sich außerhalb des Panzerdaches zu zeigen. Die Fortbewegung erfolgt durch einen 16 pferdigen Daimlermotor, der auch einen kleinen Dynamo Speisung

des elektrischen Scheinwerfers treibt. Auch ist die Vordrehung getroffen, daß beim Verühren der Außenfläche des Fahrwerks ein elektrischer Schlag ausgehtet wird. — Wenn auch noch ziemlich viel Zukunftsmuth sich in dieser Darstellung befindet, so ist aber die praktische Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen. Denn die Technik des Massenmordes ist weit fortgeschritten, weil sie die am besten begabte Wissenschaft ist.

Der Brief eines todtten Bergmanns. Als man einen verlassenen Schacht in einem Kohlenbergwerk bei Wheeling in West-Verginien untersuchte, fand man die Leichen von vier Vergleuten. Einer lag aufrecht gegen den Felsen gelehnt. An Boden fand man eine Flasche und in dieser einen Zettel mit den folgenden Aufzeichnungen: „2. November 1862. Sollte dieser Zettel jemals das Licht der Welt erblicken, so möge diese wissen, daß wir hier gefangen saßen, weil der Schacht eingestürzt ist. Wir haben nichts zu essen und zu trinken. Seit acht Tagen sitzen wir hier. — 4. November. Erwing und Nelson haben Agres getödtet und essen ihn. Ich habe schon einen Stiefelschaff gegessen. Das Del in unrer Lampe wird immer weniger und die Luft ist schärf. — 6. November. Erwing hat Nelson geschloffen und hat seine Füße abgeschnitten, welche er jetzt isst. Er tauzt wie ein Fröschniger mit gequämtem Messer herum. — 7. November. Ich bin jetzt allein mit den Todten. Ich hatte zur Selbstvertheidigung Erwing zu tödten. Ich habe gerade den andern Stiefelschaff gegessen. Ich stecke die Aufzeichnung in die Flasche, damit mein Schicksal, wenn es möglich ist, bekannt wird. Josef Dluog. — Alte Bewohner haben noch nicht das räthselhafte Verschwinden der vier Vergleute vergessen. Zwei von ihnen waren Engländer.“

Humoristisches. Gefährliche Situation. Aha: „Na, wie war die Wasserfahrt mit dem Affessor?“ Hanna: „Neuerst fürmisch.“ Aha: „Aber der See war ja ganz ruhig?“ Hanna: „Der See wohl, aber der Affessor nicht!“ — Bitterer Vergleich. „Wie ist denn unser neuer Vorgesetzter?“ „D, der? Der ist der reinste Adler!“ „Wieso?“ „Nun, nach oben macht er einen krummen Buckel, nach unten tritt er!“

exemplar 50 Pfg. Verlag der General-Commission der Gewerkschaften Deutschlands: C. Legien, Hamburg 6, Marktstraße 15. Die Verfasserin giebt in 3 Tabellengruppen, deren Material der Berufsstatistik des deutschen Reichs von 1882 und 1895 entnommen ist, ein sehr überflüssiges Bild von dem Antheil des weiblichen Geschlechts an der Erwerbsthätigkeit im deutschen Reich. Die Beschreibung der Tabelle ist einfach und kurz gehalten und bietet so den Vorzug großer Klarheit; dem Leser wird dadurch die Beurtheilung des Lesers der Tabellen äußerst erleichtert. Diese Arbeit von stätige Duntler ist von grandlebender Bedeutung. Wer sich über die Frauenarbeit, wie oben angegeben, orientiren will, der laßt sich dieses Buch.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez Verlag) ist soeben das 53. Heft des 17. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Kartellentendenzen. — Kolonialverträge. Von G. van Kol. — Nach zwei Fronten. Eine Antwort an Rabi Lang und Sadi Gunter von Gd. Bernstein. (Schluß.) etc.

Im Verlag von F. H. W. Dies Nachfolger ist soeben erschienen: **Bernstein und das Sozialdemokratische Programm.** Eine Antikritik von Karl Kautsky. VII und 195 Seiten gr. Oktav.

Inhalts-Verzeichniß: Vorwort. — I. Die Methode. a) Die materialistische Geschichtsauffassung. b) Die Dialektik. c) Der Werth. — 2. Das Programm. a) Die Zusammenbruchstheorie. b) Großbetrieb und Kleinbetrieb. c) Die Zunahme der Besitzenden. d) Die Aktiengesellschaften. e) Die Verwendung des Mehrerwerths. f) Die Verelendungstheorie. g) Der neue Mittelstand. h) Die Krisentheorie. i) Die Formirung des Programms. — 3. Die Taktik. a) Politik und Oekonomie. b) Selbstständige oder unselbstständige Politik. c) Dürfen wir siegen?

Der Verfasser schreibt u. A. in dem Vorwort zu dieser Antikritik: „In diesem Buche habe ich die Untersuchungen über die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Gesellschaft erheblich ausgedehnt und das ich mir von unserer Wichtigkeit. Die seitherige geringe Beachtung dieser Seite wurde von der gegnerischen Presse dahin gedeutet, daß wir darüber nichts zu sagen wüßten. Und doch bildet dies Thema den praktisch wichtigsten Theil seines Buches; es enthält Fragen, deren Beantwortung über die Lebensfähigkeit der sozialistischen Bewegung entscheidet. Die Abrechnung mit Bernstein auf diesem Gebiet ist zum Hauptinhalt meiner Schrift geworden, so sehr, daß ich die einleitenden Kapitel über die Methode viel kürzer faßte, als ich es in den entsprechenden Artikeln der „Neuen Zeit“ gethan. Ihre ersöhnende Ausgleichung in einer populären Gelegenheitschrift war von vornherein ausgeschlossen. Der Abschnitt über die Methode ist fast völlig neu geschrieben.“

Durch alle Verhandlungen und Kolporture zu beziehen.

Eingeladene Schriften.

Von dem im Verlag der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ in Dresden in's Deutsche übertragenen **Stenogramm** der Verhandlungen im **Prozeß Drenfus** vor dem Kriegsgericht zu Rennes ist die 3. und 4. Lieferung — a 64 Seiten 8° — erschienen.

Die **Betheiligung des weiblichen Geschlechts an der Erwerbsthätigkeit.** Von Käthe Duntler, Leipzig. Einzel-

